Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 72 (1995)

Heft: 9

Artikel: Durchzug durch die Wüste : Bericht über eine Sinai-Exkursion

Autor: Sexauer, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031649

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durchzug durch die Wüste

Bericht über eine Sinai-Exkursion

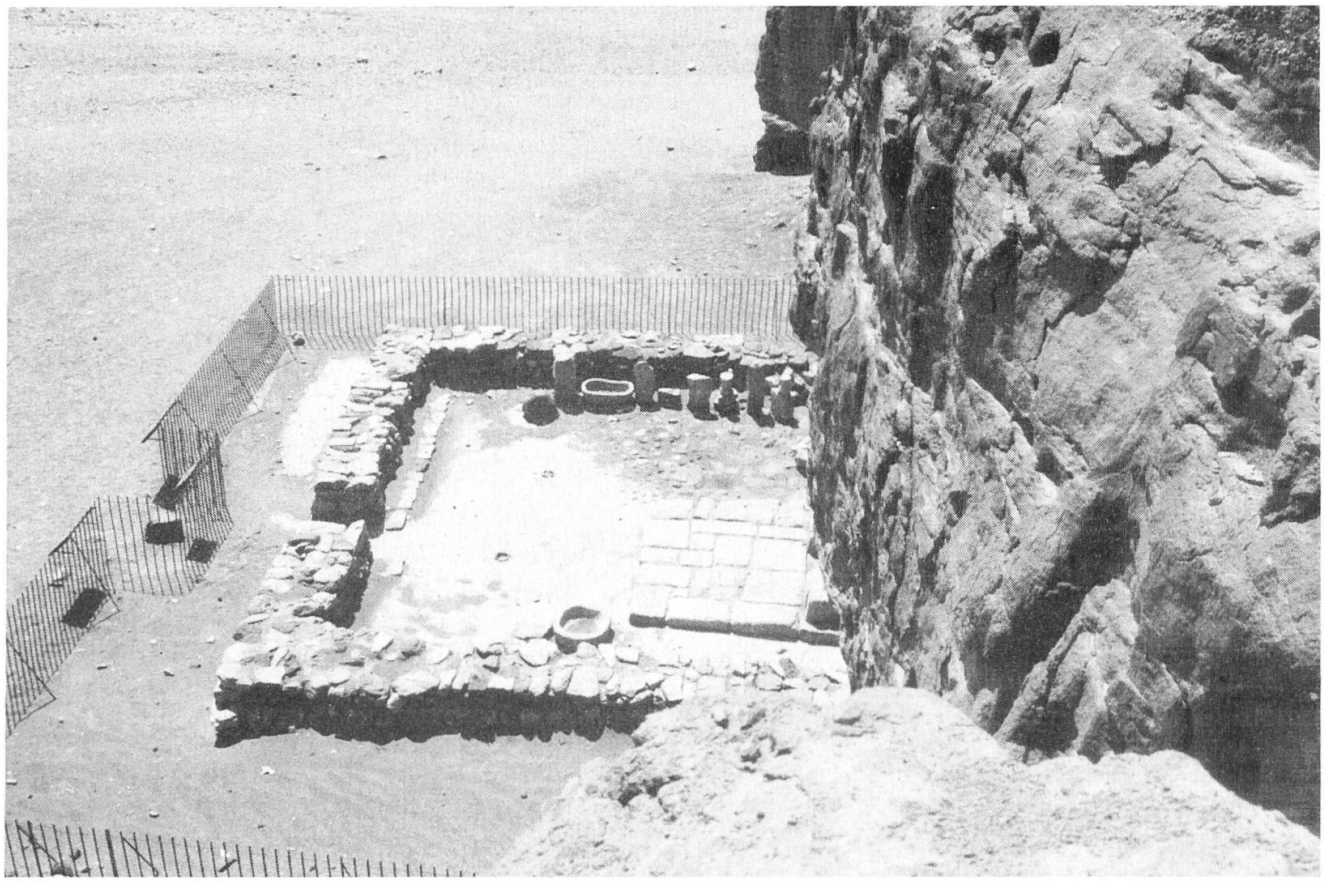
Br. Leonhard Sexauer

Im Rahmen seines Studienaufenthaltes in Jerusalem im Benediktinerkloster Dormitio nahm Br. Leonhard im September 1994 an einer Exkursion durch den südlichen Sinai teil.

Die 11 Tage im Sinai waren so aufregend und abenteuerlich, dass ich von dieser Tour gerne ein bisschen erzähle:

Am ersten Tag besichtigten wir das Gelände von Timna in der Nähe von Elat, das ist der Südzipfel des israelischen Staatsgebietes. Auf diesem Gelände von 5 mal 5 km Ausdehnung wurde schon im 3. Jahrtausend v. Chr. Kupfer abgebaut. Man sieht viele grünliche Gesteinssplitter. Für Bibelleser interessant sind zum einen die Lager, in denen die von Ägypten unterworfenen Einheimischen arbeiteten und vermutlich auch wohnten, zum anderen Funde aus der Zeit, als die ägyptische Oberherrschaft abbrach und die Midianiter das Sagen hatten, und zwar ungefähr in der Zeit, in die man das Exodusgeschehen legt. Dass Moses Schwiegervater Jitro im Buch Exodus ein Midianiter ist und dass die Dornbuscherscheinung von Ex 3 auf midianitischem Gebiet spielt, sind nicht die einzigen Bezüge zur Auszugsgeschichte des Alten Testamentes. Man fand nämlich in Timna Tempelfundamente mit Löchern für Zeltstangen, also eine Art Zeltheiligtun (vgl. das Offenbarungszelt nach Ex), und eine Kupferschlange, die an Num 21, 4 ff. erinnert, wie auch immer man diese Funde interpretieren will.

Von Elat reisten wir in den Sinai, das heisst in ägyptisches Staatsgebiet ein und fuhren ein Stück am Roten Meer entlang, durch sandige und steinige Wüstengebiete bis zum Katharinenkloster im südsinaitischen Hochgebirge. Alle 10 Nächte auf dem Sinai lagerten wir unter freiem Himmel. Die erste Nacht war eisig kalt; da war mein Schlafsack doch ein bisschen dünn. Ausserdem weckten mich ein paarmal Schnaken. Hier gab es die letzte Toilette, aber die freie Natur ist einer ägyptischen sanitären Einrichtung nach Möglichkeit immer vorzuziehen. Am nächsten Morgen besichtigten wir das berühmte Katharinenkloster am Fusse des Moseberges, eine der altehrwürdigsten Stätten des christlichen Mönchtums. Eine reiche Ikonensammlung ist im Narthex der byzantinischen Klosterkirche zu sehen, darunter Ikonen von weit vor der Zeit des Ikonoklasmus, das heisst vor dem ostkirchlichen Bilderstreit des 8./9. Jahrhunderts, und ausserdem auch die berühmte Ikone von der geistlichen Leiter des Johannes Klimakos (gest. um 649). Ein recht aufgeschlossener Mönch zeigte uns auch die Dornbuschkapelle, wo Jahwe sich Mose mit seinem



Fundamente des Zeitheiligtums in Timna.

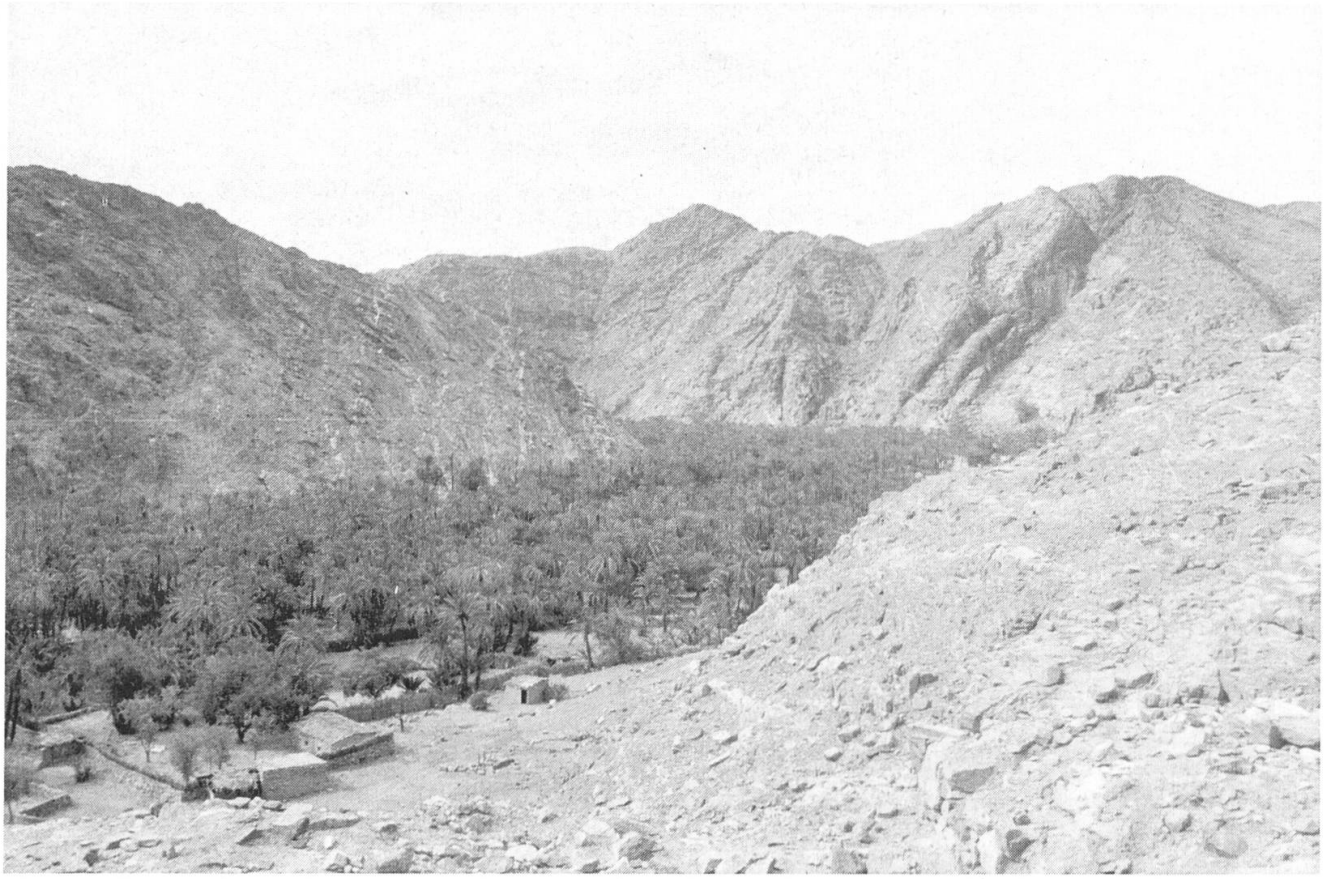
Namen offenbart haben soll (vgl. Ex 3). Ausserdem führte uns der Mönch hinter die Ikonostase und zeigte uns das wunderbare Verklärungsmosaik aus dem 6. Jahrhundert. Hinter der Dornbuschkapelle wird auch ein Busch gezeigt, der angeblich aus den Wurzeln des «brennenden Dornbusches» emporgewachsen sein soll. Nach der Klosterbesichtigung brachte uns der Bus über den Watía-Pass weiter nordwestlich zur Oase Feirán, der grössten Oase der Sinaihalbinsel. Dort kreuzen sich zwei Wadis, das sind Wüstentäler, die nur an den seltenen Regentagen Wasser führen (aber dann gleich so viel, dass man ertrinken kann). Aufgrund der Gesteinsformationen staut sich in Feirán unterirdisch das Wasser, so dass das Tal voll von Palmen ist. Vielleicht ist Feirán das biblische Elim in Ex 15, 27: «Dann kamen sie (die Israeliten) nach Elim. Dort gab es zwölf Quellen und siebzig Palmen; dort am Wasser schlugen sie ihr Lager auf.» Genau dasselbe taten auch wir, nachdem wir noch ein paar byzantinische Klosterruinen besichtigt hatten.

Am folgenden frühen Morgen begann die viertätige Wanderung auf den Sirbál. Schon von unserem Schlafplatz aus konnte man in der Morgensonne die etwa fünf zuckerhutförmigen Gipfel des Sirbál-Massives bewundern und natürlich auch fotografieren. Durch eine der vielen Beduinensiedlungen in der Oase Feirán marschierten wir in das Wadi Aleyát hinein. Von hier an gab es an sich nichts mehr, was man als Weg bezeichnen könnte. Über groben Kies, der den ganzen Talboden füllte, ging es zunächst recht eben das breite Tal hoch. Essen, Geschirr zum Kochen, das Gepäck für vier Tage samt Isomatte und Schlafsack, all das trugen wir in unseren Rucksäcken. Das meiste Gewicht aber hatte das Wasser. Jeder trug zwei oder drei Wasserflaschen bei sich. Ausserdem mussten insgesamt etwa sechs oder sieben Fünfliterkanister mitgetragen werden. Zwischen 10 und 11 Uhr war mei-

Katharinenkloster am Fusse des Mose-Berges.

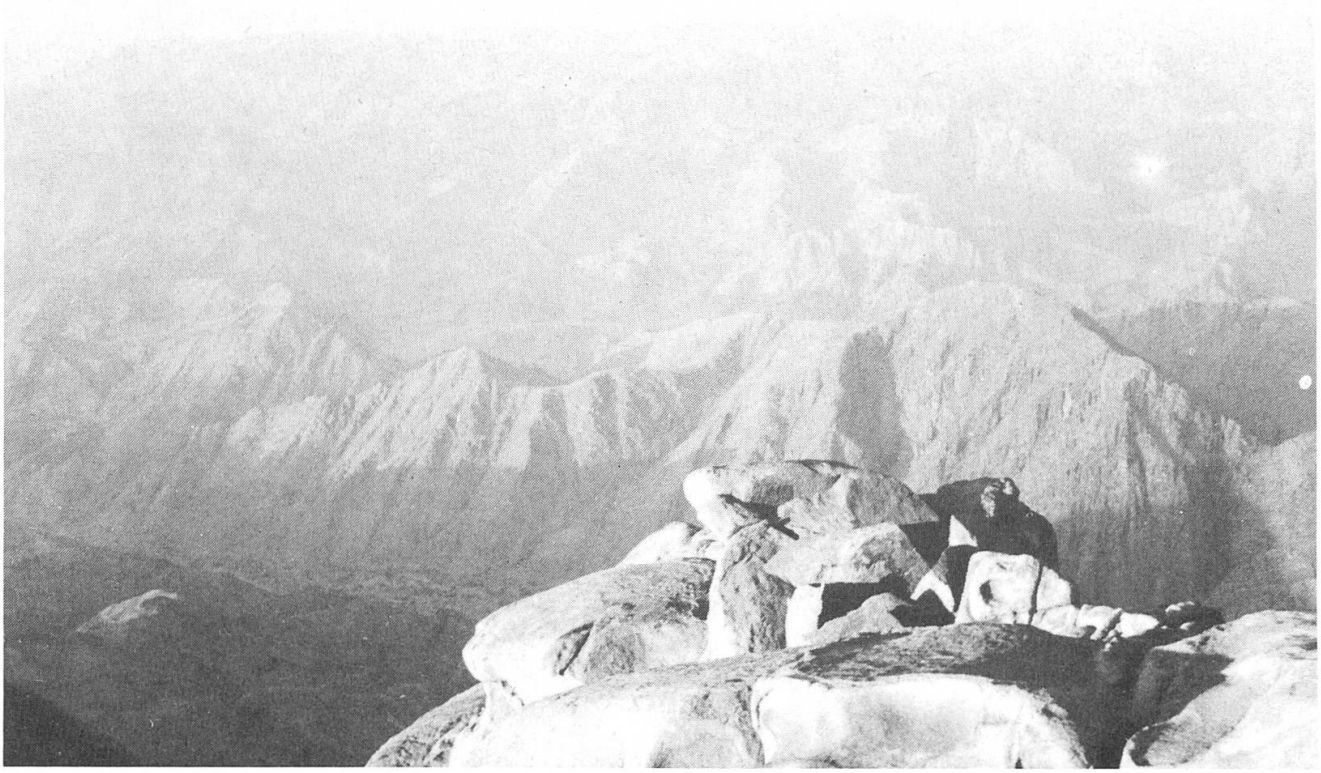
stens die grosse Frühstückspause, zwischen 15 und 16 Uhr oder auch später das Mittagessen und, wenn es schon längst dunkel war, wurde ein warmes Abendessen gekocht. Die Verpflegung unterwegs war immer vorzüglich, nur mit dem Wasser war es so eine Sache. In der trockenen Hitze der Wüste, wo man nicht merkt, dass man viel schwitzt, verliert man unglaublich viel Wasser und muss ca. 7 Liter täglich trinken. Das Wasser ist das A und O einer Wüstenwanderung, und ohne Beduinen-Guide, der genau weiss, wo die nächste Wasserstelle ist und welches Wasser geniessbar ist, könnte man eine solche Tour überhaupt nicht unternehmen. Einmal schmeckte das Wasser nach Öl, weil es mit einer vorsintflutlichen Motorpumpe in eine rostige Blechtonne geleitet wurde, einmal stank das Wasser modrig, und einmal hatten wir Salzwasser in den Kanistern, ähnlich wie bei den Israeliten: «Drei Tage waren sie in der Wüste unterwegs und fanden kein Wasser. Als sie nach Mara kamen, konnten sie das Wasser von Mara nicht trinken, weil es bitter war ... Da murrte das Volk gegen Mose ... Er schrie zum Herrn, und der Herr zeigte ihm ein Stück Holz. Als er es ins Wasser warf, wurde das Wasser süss» (Ex 15, 22 ff.). Wir warfen zwar kein Holz ins Wasser, denn auch Feuerholz ist hier kostbar, weil es fast keines gibt, aber wir warfen oft Tabletten zum Desinfizieren in die Wasserkanister, um möglichst jeden Durchfall wegen des Wassers zu vermeiden.

Als wir im Wadi Aleyát zur ersten Wasserstelle kamen, konnten alle, die wollten, einen Abstecher, das heisst eine Klettertour hoch auf den Dschébel Mounéidschas machen. Oben hat man aus Trümmern ein nabatäisches Heiligtum «rekonstruiert», viele Steine tragen nabatäische Inschriften, die aber, zum Teil auf dem Kopf stehend, in die Mauern eingebaut wurden. Die Nabatäer sind ein Volk, das um die Zeit Jesu und noch einige Jahrhunderte später auf dem Sinai gelebt hat und dann aus der



Blick auf die Palmenoase Feirán.

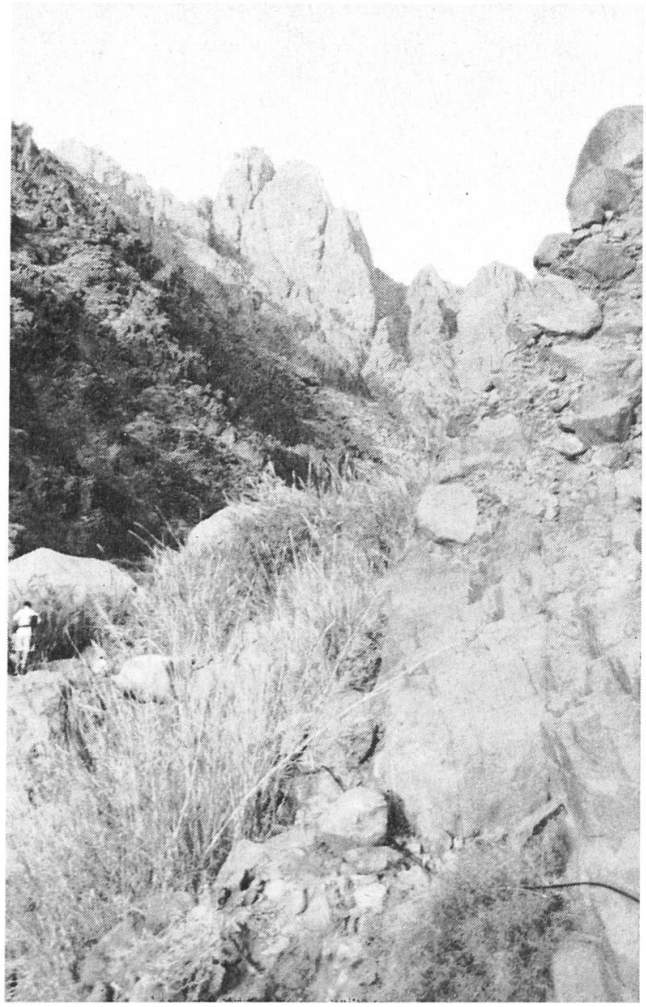
Weltgeschichte verschwunden ist. Ihre Schrift ist mit der hebräischen sehr verwandt und begegnet einem im Sinai in vielen Inschriften. Viel herrlicher als diese Steinhaufen und Inschriften aber war die Aussicht, denn der kleine Gipfel liegt immerhin etwa 600 m über der Oase Feirán, und so sahen wir zu unseren Füssen das grüne Palmenband, umgeben von hellgrauen und schwarzen Bergen. Zur anderen Seite hin konnte man das Sirbálmassiv bewundern und den Höhenunterschied des Aufstieges von 1300 oder 1400 m begutachten. Über welche Klippen und Wände hier aber ein Aufstieg möglich sein sollte, war für uns noch unvorstellbar. Nach dem Mittagessen unten in der Oase waren alle noch recht unternehmungslustig, so dass wir am späten Nachmittag noch einen Teil des Aufstiegs bewältigten und bei Dämmerung an der sog. Eselsquelle unsere Schlafsäcke auf den glatten Felsen ausbreiteten. Der Anstieg am folgenden Tag auf das Farsch Losa, den Bergsattel des Massives, war steil, schwierig und anstrengend, aber da die Sonne noch lange hinter dem Berg verdeckt blieb und der schwierigste Teil noch vor der Mittagshitze geschafft war, ging alles ganz gut. Dies war übrigens der einzige Tag auf dem Sinai, an dem wir nicht in der prallen Mittagssonne laufen mussten, und das, obwohl Pater Laurentius, der Studiendekan, uns immer wieder lang und breit erklärt hat, dass man in der Wüste nie bei der vollen Mittagshitze wandern soll. Nach dem Mittagessen auf dem Sattel ging es leichter, denn auf den Gipfel mussten wir ausser Wasser und Fotoapparate nichts mitnehmen. Das Gipfelerlebnis war berauschend, denn der Sirbálgipfel, von dem manche meinen, er sei der wahre Berg Sinai, ist weit und breit der höchste Berg (2061 m), und ausser Felsen, Schluchten, Bergketten, Wüste und in der Ferne der Golf von Suez ist bis zum Horizont nichts zu sehen, kein Grün und kein Fünkchen Zivilisation. Pater Laurentius behauptete zwar, im Golf



Blick vom Gipfel des Sirbál auf die Gebirgswüste des Süd-Sinai.

von Suez ein Schiff erkennen zu können, aber keiner meiner Studienkollegen konnte das bestätigen. Auf dem Gipfel konnten wir ein Studienjahrsfoto machen, denn wir sind eines der wenigen Studienjahre, die geschlossen auf dem Gipfel waren. Ich glaube, erst drei von 22 Studienjahren waren vollzählig auf dem Gipfel. Nach Angaben der Guides verirrt sich sowieso nur sehr selten eine Gruppen auf den Sirbál, so dass die jährliche Studienjahrsgruppe der Dormitio eine Art Unikum darstellt. Der Abstieg zum Sattel zurück geschah leider in die Dämmerung hinein, so dass ich die letzten paar hundert Meter mehr über Felsen stolperte als gerade ging.

Vor dem Abstieg am nächsten Morgen vertrödelten die Guides viel zuviel Zeit mit Erklärungen über Kräter und Dornengewächse am Sirbál. Zunächst ging es einige Kilometer recht angenehm auf dem Sattel weiter zu einem letzten Aussichtsgipfel. Von da an kam die Strecke, die vor uns noch kein Studienjahr gegangen ist. Ein Schutthaufen, der Rest einer von Mönchen in byzantinischer Zeit gehauenen Treppe (oder vielleicht waren es schon die Nabatäer, wir hatten jedenfalls andere Sorgen) sollte der «Weg» für die nächsten drei oder vier Stunden sein. Es ging steil und halsbrecherisch in die Tiefe. Jeder zweite Schritt traf auf einen lockeren Stein, der sich aber auf keinen Fall lösen durfte, wenn man keinem im vorderen Teil der fünfunddreissigköpfigen Gruppe den Schädel einschlagen wollte. Es prasselten oft Steine, und dauernd konnte man das Springen der gelösten Steine über den Felsabgrund beobachten. Manchmal hatte man den ersten Teil der Gruppe 30 m senkrecht unter sich. Einige bekamen es angesicht der steilen Abgründe sichtlich mit der Angst zu tun und gingen nur noch auf allen vieren. Unsere Bergsteigerhelden mussten einigen Damen die schweren Rucksäcke abnehmen. Am Anfang der Wanderung hatte ich geglaubt, zu den eher Schwachen zu gehören, und habe



Im Wadi Sigelía.

mich deshalb um die schweren gemeinsamen Gepäckstücke wenig gerissen. Vom dritten Tag an habe ich aber immer einen vollen Wasserkanister getragen, weil ich doch relativ gut den Berg hoch und runter gekommen war. Dieser schwierige und unbestreitbar gefährliche Abstieg geschah natürlich in der brütenden Hitze und die einzige Rast konnte wegen des fehlenden Schattens in einer Höhle gemacht werden. Am späten Nachmittag, etwa eine Stunde vor der Dämmerung, kamen wir endlich an den Hang des Wadi Sigelía, wo man noch Mauerreste des Klosters Deír Sigelía sehen konnte. Die Diskussion, ob man hier noch mittagessen soll, wurde wegen der drohenden Dämmerung zugunsten eines kleinen Schnellimbisses entschieden. Über kleine, schwer zugängliche Terrassen mit abgeernteten Mohnstengeln, die sicher nicht der Mohnkuchenproduktion, sondern dem Rauschgifthandel dienen, kamen wir zur Dämmerung an unseren Schlafplatz bei einer schilfbewachsenen Oase in der Talsohle. Es war Sonntagabend und wir feierten noch die heilige Messe, zu der sich auch eine ganze Schar grosser Gottesanbeterinnen um die Altarkerzen versammelten. Diese 15 und mehr Zentimeter langen, langbeinigen Rieseninsekten scheinen jedenfalls sehr gesellig zu sein.

Für den vierten Tag der Sirbál-Wanderung (oder sollte man besser sagen Klettertour?) erwarteten alle eine lange, aber leichte Wanderung durch ein langsam abfallendes Wadi. Aber auch dieser Tag lieferte ein ganzes Sortiment an Abenteuern, auf die offensichtlich auch die israelischen Guides nicht gefasst waren. Zunächst ging es kilometerlang auf sandigem und kiesigem Grund durch das wunderschöne Tal. Immer wieder säumten Büsche und Schilf den Weg, und links und rechts erhoben sich wie überall auf dem Sinai verschiedenfarbige Felswände. Wenn wir zurückblickten, sahen wir das eindrucksvolle Sirbál-Massiv, und vor uns kamen hinter jeder Talwindung wieder neue Gesteinsformationen hervor. Es gab aber nirgends Schatten, und bald merkten die Führer, dass das Wasser knapp wurde. Viele waren schon sehr verärgert, erst jetzt zu erfahren, wie weit es noch zur nächsten Wasserstelle ist. Bald kam ein grosser Felsüberhang, in dessen Schatten alle Platz fanden. Die fünf stärksten Männer unserer Truppe eilten nun ohne Gepäck, aber mit den leeren Wasserkanistern zum Schlafplatz zurück, um die Gefässe zu füllen. Dieses Manöver kostete und sehr viel kostbare Zeit. Was niemand wissen konnte, war, dass sich durch einen nicht lange zurückliegenden Regen einige Kilometer weiter unten ein kleiner Tümpel mit trinkbarem Wasser gebildet hatte. Aber da selber die Beduinen nur alle Schaltjahre in dieses Wadi hinuntersteigen, kann niemand im voraus sagen, wie zurzeit die Wasserverhältnisse im Wadi Sigelía sind. Das sollte sich bald noch einmal zeigen: Zuerst kamen wir an eine Stelle, an der jeder seinen Rucksack ausziehen musste und einzeln vorsichtig eine steile Felswand hinuntergelotst werden musste, nachdem eine Menschenkette zuerst die Rucksäcke hinuntergegeben hatte. Weiter unten versperrten plötzlich bizzare Felsen die Schlucht, und der Beduine sagte, es ginge

nicht weiter, man müsse jetzt ein Stück schwimmen! Ich hielt das für einen Witz, aber als ich einen Blick über die glatte Felswand wagte, sah ich, dass das Tal durch einen See versperrt war, von dem aus links und rechts die Felswände senkrecht hochstiegen. Es ging also kein Weg an diesem See vorbei. Als sich alle auf diese ungewollte Erfrischung eingestellt hatte, stellte sich noch das Problem, wie man die Rucksäcke übers Wasser transportieren könnte. Schliesslich stellte man fest, dass der untere Teil des Sees recht flach war, so dass man dort gut stehen konnte. Von einem Felsvorsprung darüber konnte man die Rucksäcke an einem Seil hinunterlassen, im Wasser abfangen und ans andere Ufer tragen. Um überhaupt in den See hinabzukommen, musste man sich einige Meter an einem Seil herunterlassen. Die Strecke, die man wirklich schwimmen musste, war nur kurz, fast überall konnte man nämlich stehen, allerdings in einer ekelhaft modrigen Masse. Allmählich drohte die Dämmerung, und wir hatten noch eine schwierige Kletterpartie vor uns. Da ich wegen meines Augenleidens Schwierigkeiten habe, im Dunkeln eine steile Wand hinunterzuklettern und das Abseilen der Rucksäcke länger ging, wurde beschlossen, dass P. Laurentius und ich mit einem der Beduinenführer schon vorausgehen, um vor Anbruch der Dunkelheit aus dem felsigen Wadi draussen zu sein. Fünf Minuten bevor die Dunkelheit einbrach, kamen wir an das Ende des Gebirges, wo die Sandwüste begann und uns ägyptische Geländejeeps abholen sollten. Ich hoffte fest, dass der Rest der Truppe, die den Weg im Dunkeln nehmen musste, heil unten ankam. Nach einer halben Stunde sah man die Lichtkegel der Taschenlampen die Felsen herunterkommen. Unten umarmten sich alle. Die Jeeps waren inzwischen eingetroffen und brachten uns in nächtlicher Fahrt durch den Sand zur nächsten Strasse. Die Fahrer versprachen uns einen herrlichen Lagerplatz an einer warmen Salzwasserquelle in der Nähe des Roten Meeres. Es waren noch 50 km zu fahren. In Hammam Musa angekommen, suchten wir uns nach dem Abendessen und der Abendandacht schnell im Dunkeln einen Schlafplatz.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten aus dem Kloster

P. Placidus Meyer, der seit 1960 als angesehener Pfarrer in Erschwil wirkt, hat nun auf Anfang November seine Demission eingereicht und wird ins Kloster zurückkehren. Leider ist es der Klostergemeinschaft von Mariastein nicht mehr möglich, einen anderen Pater als Pfarrer in diese Gemeinde zu senden. Damit bricht eine lange Tradition ab, wirkte doch seit 1645 stets ein Pater unseres Klosters als Seelsorger in Erschwil. Auch die Situation in der Diözese Basel erlaubt es nicht, dass ein Weltpriester diese Pfarrei vollamtlich übernimmt. In Planung ist darum, mit benachbarten Pfarreien einen Seelsorgeverband zu bilden und damit die priesterlichen Dienste neu zu regeln. P. Placidus verdient grossen Dank für seinen jahrelangen Pfarrer-Einsatz. Nicht zuletzt hat er so lange im Pfarramt seinen Dienst getan, weil er wusste, dass er nicht mehr durch einen Pater aus Mariastein ersetzt werden kann. Wir wünschen P. Placidus, dass er sich in der Klostergemeinschaft zu Mariastein rasch wieder gut einlebt. Er hat als «Auswärtiger» immer den Kontakt mit seinen Mitbrüdern im Stein gesucht, so dass ihm die Rückkehr in sein geliebtes Kloster hoffentlich nicht allzu schwer fallen wird, obgleich für ihn der Abschied von seiner geliebten und sehr engagierten Arbeit als Seelsorger seiner ihm anvertrauten Gemeinde auch schmerzlich sein wird. Da fühlen wir alle mit ihm. Solange seine Kräfte es erlauben, wird er weiterhin seine Dienste als Priester und Seelsorger zur Verfügung stellen.
Zudem kann P. Placidus am 13. November seinen 75. Geburtstag begehen. Er gehört zu den drei Senioren des Klosters. Zu seinem Festtag wünschen wir ihm Gottes reichen Segen, viel Kraft und Zuversicht.